

dtv

Kaum hat sich Frankfurt von einer Serie grausamer Frauenmorde erholt, erschüttern Anschläge auf Politiker die Stadt. Wie zuvor finden sich an den Tatorten bewusst hinterlassene Spuren. Gibt es einen Zusammenhang? Wieder stürzt sich der Polizeireporter Norman Jacobi in die Recherchen. Gemeinsam mit der Historikerin Katharina Beck stößt er auf ein schmutziges Geflecht aus Machtgier und wirtschaftlichen Interessen. Durch ein weiteres Attentat gerät Jacobi selbst in die Schusslinie und Katharina in Lebensgefahr. Um sie zu retten, muss sich Jacobi auf einen Täter einlassen, der längst die Kontrolle verloren hat. Wer zieht dann die Fäden? Gibt es doch eine Verbindung zu den Frauenmorden? Und welche Rolle ist Norman Jacobi in diesem wahnsinnigen Spiel zgedacht?

Frank Uhlmann, 1971 in Niedersachsen geboren, ist Soziologe, Politologe und freier Autor. Er lebt in Gießen. Nach ›Brennen sollst du‹ ([dtv 21552](#)) ist dies der zweite Teil seiner Thriller-Serie um den Polizeireporter Norman Jacobi und die Historikerin Katharina Beck.

Mehr unter: www.frank-uhlmann.net

Frank Uhlmann

DU HAST
KEINE
WAHL

Thriller

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de

Von Frank Uhlmann
ist bei dtv außerdem erschienen:
Brennen sollst du (21552)



Originalausgabe 2016
© 2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: Alexandra Bowien/dtv
Gesetzt aus der Aldus 9,75/12·
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21658-6

PROLOG

Forster kämpfte.

Geschmeidig und kraftvoll zugleich bewegte er sich am Rand der Bühne entlang.

Blieb stehen.

Ballte die Fäuste.

Beugte sich vor.

Fixierte sein Publikum mit durchdringendem Blick.

Wie ein Raubtier, dachte Holm. Und dadurch umso faszinierender.

»Wie wollen wir unseren Enkeln erklären, dass wir diesen Planeten in eine Wüste verwandelt haben?«, rief Forster scharf in den Saal. »Wollen wir behaupten, wir hätten von alledem nichts gewusst? Oder dass wir nichts dagegen tun konnten?«

Nun richtete er sich ein wenig auf, eine Hand in der Hosentasche. Selbstsichere Gelassenheit.

»Unsere Kritiker behaupten, wir seien Irre. Spinner, die leichtfertig die Zukunft der ganzen Stadt aufs Spiel setzen.«

Feines, wissendes Grinsen und eine kunstvolle Pause, in der die Kamera über die ersten Zuschauerreihen schwenkte: Businessfrauen in teuren Kostümen und Manager in perfekt sitzenden Anzügen. Aufrechte Haltung, wohltdosierte Arroganz.

Trotzdem hatte er sie.

Sie hingen an Forsters Lippen und beobachteten jede seiner Bewegungen. Sie hörten aufmerksam zu, obwohl er

ihnen gerade erklärte, dass er plante, die ganze Stadt auf den Kopf zu stellen.

Auch Holm ließ Forster nicht aus den Augen, den geöffneten Hemdknopf, die aufgekrempelten Ärmel, den durchtrainierten Körper. Er registrierte die Schweißflecke auf der Brust, das glänzende Gesicht. Forster kämpfte, als ginge es um sein Leben. Ob er etwas ahnte?

»Ich kann nur sagen: Sie haben recht«, erklärte er nun und erntete irritiertes Lachen. »Aber lieber bin ich ein Spinner, der etwas riskiert, als zuzusehen, wie wir unsere Zukunft verspielen.«

Verhaltener Applaus schwappte durch den Saal, und Holm lehnte sich zurück an das Kopfteil des Bettes. Er verfolgte Forsters Auftritt im Fernsehen, aufmerksam, mit der gebotenen Distanz. Er genoss die Stille um sich herum und dass die Klimaanlage für angenehme zwanzig Grad sorgte. Draußen dagegen war die Luft klebrig wie Limonade. Selbst die Bäume schienen zu schwitzen.

Forster macht das gut, dachte Holm. Er ist aggressiv, ohne zu verletzen, souverän und gleichzeitig selbstironisch. Dafür hätte er Respekt verdient.

Sein Auftritt hatte nur einen einzigen Makel.

Er war nicht echt.

Holm kannte Forster. Den Politiker. Den Ehemann. Den Vater. Er kannte dessen Büro und den Inhalt der Schreibtischschubladen genauso wie das Haus, den Garten, die Frau, das Kind und dessen Lieblingsspielzeug. Er wusste sogar, welche Geschichten Forster seinem Sohn vorlas.

Und er wusste, dass Forster ein Spieler war, der glaubte, nur zur richtigen Zeit die richtigen Züge machen zu müssen, um zu bekommen, was er wollte.

Aber für Holm war es kein Spiel.

Für ihn war es ein Kampf auf Leben und Tod, und Holm erwartete, dass Forster ihn ernst nahm. Dass er sich Mühe

gab, ein ebenbürtiger Gegner zu sein. Dass er wenigstens versuchte, ihn zu überraschen.

Tatsächlich wirkte Forster nun nachdenklich. Mit gedämpfter Stimme erzählte er eine Geschichte aus seiner Jugend. Ein Nachbar hatte ihn um Hilfe bei Baumarbeiten im Garten gebeten, doch er hatte sich geweigert. »Es war mir einfach zu anstrengend«, erklärte er und blickte ernst zu Boden.

Der Saal hielt den Atem an, und Holm beugte sich erneut vor.

»Also hat mein Nachbar es allein versucht, und dabei ist er schwer gestürzt. Seit diesem Unfall kann er kaum noch laufen, und für ihn vergeht kein Tag ohne Schmerzen.«

Erst jetzt sah er wieder auf.

Die Zuschauer waren gerührt und warteten auf die erlösende Pointe. Doch er gönnte sie ihnen nicht.

»Ich kann das nicht wiedergutmachen«, sagte Forster. »Aber ich habe mir etwas geschworen. Nie wieder sollen andere leiden, nur weil ich zu bequem bin.«

Ein Seufzer lief durchs Publikum, doch Holm lehnte sich enttäuscht zurück. Das war auch nur eine weitere Varieténummer, sorgfältig einstudiert, perfekt vorgetragen.

Holm hatte genug davon, schaltete den Ton ab und ging in das kleine Bad nebenan. Dort ließ er das Wasser laufen, bis es eiskalt war, und wusch sich Gesicht und Hände. Nachdem er sich abgetrocknet hatte, wischte er mit dem Handtuch über Waschbecken und Armaturen.

Im Zimmer zog er die Schuhe an und holte Waffe und Handschuhe aus dem Rucksack. Er kontrollierte das Magazin, bevor er den Schalldämpfer aufschraubte. Die Pistole steckte er im Rücken in die Hose und zog sein Hemd über den Bund. Als Letztes nahm Holm das Handy von der Konsole neben dem Bett und rief an.

In diesem Augenblick hatte Forster verloren.

KAPITEL 1

Der Anruf kam um kurz vor neun am Abend.

»Norman? Norman, hier ist Bruno. Wo steckst du? Ich brauch dich hier. Sofort.«

Norman Jacobi kniff die Augen zusammen. »Was ist los?«

»Du kennst Roland Forster?«

»Den Politiker?«

»Jemand hat ihm ins Gesicht geschossen. Drei Mal. Aus nächster Nähe. Und das ist nicht das Schlimmste.«

Jacobi spürte eine warme Welle seinen Körper hinaufrollen und sah Forsters Gesicht aufblitzen, den Kopf, herumgerissen vom Einschuss. Er blinzelte. »Sondern?«

Schweigen am anderen Ende der Leitung. Hauptkommissar Bruno Demandt schien nach Worten zu suchen für den Schrecken, der ihm offenbar in den Knochen steckte. »Forum-Hotel, Hintereingang«, sagte er schließlich. »Beil dich.«

Anfang August atmete Frankfurt schwer unter der Hitze. Sie lag über der Stadt wie eine undurchlässige Decke. Darunter sammelte sich stickige, feuchte Luft, die zusehends aggressiv machte. Auch ein Platzregen vor wenigen Stunden hatte nichts daran geändert. Noch immer schimmerte der Asphalt feucht unter einem düster graublauen Himmel. Durch das geöffnete Seitenfenster wirbelte klamme Luft in Jacobis Audi 80, und am Rücken war sein T-Shirt nass vom Schweiß.

Unterwegs schien ihm, als habe jemand die Geräusche

der Stadt heruntergeregelt. In den Ferien wirkte sie wie leer gefegt. Überdimensionierte Straßen zwischen verlassenem Häuserzeilen. So kam er zügig voran und ließ seinen Blick über die Wahlplakate am Rand der Theodor-Heuss-Allee springen. Ungefähr jedes dritte zeigte Roland Forster. Darauf wirkte er relativ jung, höchstens Anfang vierzig, nicht übermäßig sympathisch, aber ungeheuer entschlossen. Als könne man bedenkenlos das Schicksal der ganzen Stadt allein in seine Hände legen. »Mit Energie für Frankfurt« lautete der Slogan.

Nur einmal hatte Jacobi ihn persönlich getroffen. Während dieser unglückseligen Talkshow, in der sie beide zu Gast gewesen waren. Forster, Spitzenkandidat der Freien Bürger, wollte Frankfurts Bürgermeister werden und mit seinem Auftritt Wähler gewinnen. Jacobi hatte als Polizeireporter der kleinen *Frankfurter Nachrichten* in den schlimmsten Recherchen seines Lebens gesteckt. Nächtlang hatte er kaum geschlafen und war mit seiner Kraft am Ende gewesen.

So konnte er sich nicht mehr an Einzelheiten erinnern. Nur an Forsters Blick und Präsenz, den unbändigen Willen. Anfangs war er Jacobi durchaus smart erschienen. Und im nächsten Augenblick hatte er sein Gegenüber mit Worten förmlich an die Wand genagelt. Ein Politprofi, der sein Ziel verfolgte und sich durch nichts und niemanden davon abbringen ließ.

Etwas mehr als zwei Monate war das her. Und nun war Forster tot. Ermordet. Nein, hingerichtet. In einem Hotel. Vier Wochen vor der Wahl.

Jacobi bog ab. Knorrige Bäume breiteten ihr Blätterdach weit über die Fahrbahn und dimmten das trübe Licht noch ein wenig stärker. Ein dünner grauer Schleier legte sich über Jacobi. Er wusste, was nun folgen würde.

Er sah Forster vor sich. Der Politiker hatte sich über

einige Notizen gebeugt, die Ärmel aufgekrempt, bereit, in den Ring zu steigen und nicht eher nachzulassen, bis er seine Zuhörer niedergerungen und vollkommen überzeugt haben würde.

Plötzlich fuhr er herum und blickte in die Mündung einer Pistole. Er hatte den Täter nicht kommen hören, und der Schreck war ihm anzusehen. Doch mit viel Kraft drängte er seine Angst beiseite und fand seine Selbstbeherrschung wieder. Jahrelanges Training im Politschunzel. Forster redete auf den Unbekannten ein, versuchte, ihn aus dem Konzept zu bringen, lächelnd, mahnend. Er glaubte, die Situation mit seiner Erfahrung, seinem rhetorischen Geschick und seiner intellektuellen Überlegenheit in den Griff zu bekommen. Den Gegner in die Knie zu zwingen, bis er das Handtuch warf. Das hatte schon so oft funktioniert. So redete er sich immer mehr in Rage. Schließlich drohte er dem Täter sogar.

Der Fremde jedoch blieb völlig unbeeindruckt, und irgendwann begriff Forster, dass seine Taktik nicht funktionieren würde. Schlagartig kehrte die Angst zurück und steigerte sich zur Panik. Forster bot Geld, verzichtete auf seine Kandidatur, war bereit, alles zu tun, um sein Leben zu retten. Er erniedrigte sich, bettelte, flehte.

Aber der Unbekannte war nicht gekommen, um zu feilschen. Er hatte etwas zu erledigen. Eine winzige Bewegung des Zeigefingers, ein Zucken im Unterarm, ein dumpfer Laut. Forsters Kopf wurde herumgerissen, mit beiden Händen hielt er sich das Gesicht, stöhnte. Zwei weitere Schüsse in schneller Folge. Forster schrie nicht, sondern kippte einfach zur Seite und rührte sich nicht mehr. Tiefrotes Blut breitete sich langsam um seinen Kopf herum aus.

Es dauerte eine Weile, bis das Bild verschwamm und die Bäume vom Straßenrand auf Jacobis Netzhaut zurückkehrten. Die Fahrt zum Tatort gehörte zu seiner täglichen Arbeit

als Polizeireporter. Unterwegs fügten sich die Informationen, die er zu diesem Zeitpunkt besaß, zu kurzen Filmen zusammen, die auf einer unsichtbaren Leinwand vor seinen Augen liefen. Meist waren es grausame Streifen, blutige Horrorfilme, und lange hatte er sich dagegen gewehrt. Irgendwann hatte er begriffen, dass er keinen Einfluss darauf besaß. Seitdem versuchte er, sich damit abzufinden. Wenn er Glück hatte, dämpften die Bilder ein wenig den Schrecken der Realität, die ihn am Ziel erwartete.

Jetzt spürte Jacobi schwelende Unruhe. Über die Jahre hatte er ein gutes Verhältnis zu Kommissar Demandt entwickelt. Vielleicht war Bruno mittlerweile so etwas wie ein Freund. Manchmal gingen sie zusammen ein Bier trinken, und Bruno erzählte von seiner Familie, dem Garten. Hin und wieder ließ er Jacobi sogar spüren, wie sehr ihm sein Job zu schaffen machte.

Aber noch nie hatte er Jacobi zu einem Tatort bestellt.

Und dann diese seltsame Andeutung: *Und das ist nicht das Schlimmste.*

Jacobi bog in die Genter Straße. Monströs hob sich der Hotelurm gegen das graublau Dämmerlicht ab. Jemand hatte den leuchtenden Namensschriftzug abgeschaltet, der sich seitlich über mehrere Stockwerke hinaufzog. Offenbar wollte das Management keine Schaulustigen anlocken, sondern die unappetitliche Angelegenheit möglichst unauffällig über die Bühne bringen. Trotzdem waren an der Flat-terleine vor dem Haupteingang bereits Passanten stehen geblieben. Manche schossen Handyfotos, obwohl es nichts zu sehen gab außer einigen Polizisten. Selbst andere Journalisten konnte Jacobi nicht entdecken. Offenbar war er früh dran.

Die Sache schien Bruno ernst zu sein.

Langsam fuhr Jacobi am Hotel vorbei und folgte der Beschilderung zur Lieferantenzufahrt, wo er einen Parkplatz

am Straßenrand suchte. Von hier sah er auch den fünfstöckigen Erweiterungsbau, der schräg hinter dem Haupthaus lag, und an einer Seite davon ein Baugerüst für Renovierungsarbeiten. Zum ersten Mal fragte er sich, was genau Bruno von ihm erwartete. Sollte er ihm die Hand halten oder gleich den Fall aufklären? Aus einem Gefühl heraus verzichtete er auf Kamera und Diktiergerät und steckte nur das Handy ein. Als Letztes blickte er in den Rückspiegel. Er sah müde aus, und seine Haut glänzte. Aber das war nicht zu ändern.

Draußen legte sich die Luft auf die Haut wie ein feuchtes Handtuch, und Jacobi spürte den Schweiß auf dem Rücken. Der Weg zum Hintereingang führte über eine schmale, gepflasterte Zufahrt, in der Lieferwagen über die Jahre tiefe Spuren hinterlassen hatten. Jacobi passierte große Mülltonnen, während aus Abluftschächten schwülwarme Küchendämpfe strömten. Eine schwere Stahltür, deren linker Flügel aufgeklappt war, führte ins Gebäude. Jacobi hatte gehofft, dass Bruno ihn hier in Empfang nehmen würde. Stattdessen sah er zwei uniformierte Polizisten, die sich anschwiegen. Einer rauchte und hatte einen Fuß auf einen leeren Blumenkübel aus Waschbeton gestellt. Beide wirkten angespannt.

»Hier geht's nicht weiter. Der Zugang ist gesperrt«, sagte der Raucher, als er Jacobi bemerkte. »Wenn Sie ins Hotel wollen, melden Sie sich am Haupteingang. Aber Sie werden einen sehr guten Grund brauchen.«

»Kommissar Demandt erwartet mich«, antwortete Jacobi und bereute es im selben Augenblick.

Die beiden Uniformierten sahen sich an. »Aha«, sagte der Raucher. »Und warum, wenn ich fragen darf?«

Jacobi überlegte. Auf keinen Fall wollte er Ärger mit den Beamten. Er sah ihnen an, unter welchem Stress sie standen. Jeder Mordfall war belastend, aber ein prominentes

Opfer bedeutete zusätzlichen Druck. Alle fürchteten sich vor Fehlern, die dann in den Zeitungen ausgeschlachtet würden. Deshalb begegneten sie Journalisten mit noch mehr Misstrauen. Für einen Moment verfluchte Jacobi, sich darauf eingelassen zu haben. Auf keinen Fall würde er ihnen auf die Nase binden, wer er war. »Ich warte einfach, bis er kommt«, sagte er betont beiläufig.

»Hör mal, Freundchen«, entgegnete der Raucher und richtete sich auf. »Ich habe dich was gefragt und möchte eine Antwort.« In seiner Statur ähnelte er Jacobi, groß und breitschultrig. Dazu schien er erschreckend leicht die Beherrschung zu verlieren. Keine gute Kombination. Jacobi spürte ein Kribbeln unter der Haut. Wenn Bruno nicht bald auftauchte und die Situation klarstellte, würde er sich eine blutige Nase holen.

Tatsächlich schnippte der Raucher seine Zigarette auf den Boden. »Mir reicht's«, sagte er und fasste Jacobi hart am Oberarm. »Du gehst jetzt.«

»Der gehört zu mir.«

Jacobi fuhr herum und sah Demandt, der endlich in derahltür stand und ihn ungeduldig zu sich winkte. Überrascht ließ der Beamte los, Jacobi rieb sich den Oberarm und betrat hastig das Gebäude. »Du hättest dich ruhig ein bisschen beeilen können.«

»Ich hab dich nicht so schnell erwartet«, antwortete Bruno und wandte sich einer weiteren Stahltür zu.

»So viel Dankbarkeit wäre gar nicht nötig«, sagte Jacobi. »Ich komme ja gerne hier raus und lasse mich von deinen Leuten anpöbeln.«

Demandt reagierte nicht, sondern ging zügig voran. Der Gang war schmal und verwinkelt, nur beleuchtet durch einige Wegweiser zum Notausgang. Unter der niedrigen Decke verliefen Rohre, die ein vibrierendes Brummen erzeugten.

»Also, was ist so dringend, dass du mich herbestellst?«, fragte Jacobi.

»Heute Abend hat Forster eine Rede vor Frankfurter Wirtschaftsheinis gehalten«, sagte Demandt, ohne sich umzudrehen. »Seit einigen Wochen hatte er Rückenwind. Nachdem er sein Projekt angekündigt hat, sind die Umfragen gestiegen. Trotzdem braucht er die Unternehmer.«

Jacobi musste zugeben, dass er den Wahlkampf kaum verfolgt hatte. Doch von Forsters Plänen, die Energieversorgung der Stadt auf völlig andere Füße zu stellen, hatte er gehört. Mittelfristig sah das Konzept den kompletten Verzicht auf fossile Brennstoffe vor. An den gigantischen Kosten des Umbaus sollten sich die Bürger beteiligen – und dafür später die Gewinne einstreichen. Eine Revolution. Und eine offene Kampfansage an die Konzerne.

»Die Partei mietet also den größten Saal im Haus«, fuhr Demandt fort, »damit ihnen Forster seine bahnbrechenden Ideen erklären kann. Schließlich sitzen da fast dreihundert Leute. Außerdem wird es live auf dem Hotelkanal übertragen.«

Sie erreichten die Tür zum Foyer. In der weitläufigen Halle herrschten stickige Luft und ein ziemliches Durcheinander. Gäste, die gehört hatten, dass etwas passiert war, standen unschlüssig herum. Hotelangestellte schoben Sackkarren mit Limonadenkisten durch das Gewühl und verteilten Getränke, um die Leute zu beruhigen. Unterdessen versuchten Polizisten, das Chaos zu ordnen, und erklärten, dass niemand das Gebäude verlassen dürfe. Dazwischen waren überall im Raum Plakataufsteller mit Forsters lebensgroßem Abbild verteilt. Doch nun wirkte sein aggressiver Optimismus nicht länger anziehend, sondern nur noch absurd, beinahe surreal.

»Ihr wollt sie alle befragen?«, fragte Jacobi. »Alle dreihundert?«

»Das lässt du mal meine Sorge sein«, sagte Bruno und drückte auf den Fahrstuhlknopf. Während sie warteten, hielt er die Arme vor der Brust verschränkt, die Schultern ein wenig hochgezogen und den Kopf leicht gesenkt. Als wollte er am liebsten in Deckung gehen. Sein Gesicht wirkte aufgeschwemmt, und die Augen lagen tief in graubraunen Höhlen. Plötzlich kniff er sie zusammen. Irgendjemand oder -etwas schien er entdeckt zu haben, das ihn noch mehr beunruhigte.

»Was ist?«, fragte Jacobi und sah sich um.

Statt einer Antwort zog Bruno ihn mit sich. »Wir nehmen die Treppe.«

Auf den Stufen schlug er dasselbe Tempo an wie zuvor im Gang. »Auf seinen Auftritt hat sich Forster im zweiten Stock vorbereitet, wo die Partei ein Zimmer gemietet hat. Mitten im Vortrag erhalten seine Leute einen Anruf vom Krankenhaus. Irgendwas mit seinem Sohn. Sehr ernst. Sie informieren ihn. Einen Augenblick überlegt er. Dann unterbricht Forster die Show und geht nach oben. Allein. Darauf besteht er. Sein Team bleibt unten, um die Zuschauer bei Laune zu halten. Als Forster nach einer Viertelstunde nicht wieder auftaucht, geht jemand nachsehen.«

Bruno öffnete die Tür zum Flur im zweiten Obergeschoss. Dicker Teppichboden mit rotblauem Muster, gedämpfte Stille. Niemand zu sehen.

»Das Zimmer ist gleich vorn um die Ecke, 207. Du wartest hier«, sagte Demandt und ließ Jacobi stehen.

Bruno war über fünfzig und seit einer Ewigkeit bei der Mordkommission. Mittlerweile kannte Jacobi viele seiner Fälle. So aber hatte er Demandt selten gesehen, und er fragte sich, was ihm einen derartigen Schrecken eingejagt hatte.

Und das ist nicht das Schlimmste.

Jacobi überlegte, was schlimmer sein konnte als eine regelrechte Hinrichtung, als er Gemurmel von vorn hörte.

Er schlich vor und blickte um die Ecke. Dr. Gehlen, der Rechtsmediziner, und mehrere Leute der Spurensicherung in weißen Faseranzügen kamen aus dem Zimmer und gingen Richtung Fahrstuhl. Erschöpft zogen sie sich die Kapuzen vom Kopf. Darunter waren ihre Haare schweißnass. Die Beamten schienen überrascht, aber nicht unglücklich über die unerwartete Zigarettenpause. Nachdem sie verschwunden waren, lehnte sich Bruno aus der Tür und winkte Jacobi zu sich.

»Was hast du ihnen gesagt?«

»Ich muss ihnen nichts sagen«, antwortete Demandt.

Im Zimmer schlug Jacobi warme, schlechte Luft entgegen. Der Raum war recht groß, aber unspektakulär eingerichtet, ein normales Doppelzimmer mit einer kleinen Sitzecke und demselben Teppichboden wie im Flur. Im Eingangsbereich standen die Metallkoffer der Spurensicherung und ein Karton mit aufgerollten Plakaten. Auf dem Bett sah Jacobi zwei weitere Kartons. In dem einen lagen stapelweise Flyer mit Wahlwerbung, in dem anderen Buttons mit der Aufschrift »Ich bin ein Freier Bürger«.

Forster trug ein hellblaues Hemd zu einer dunkelblauen Anzughose und lag bäuchlings vor dem Bett, fast genau so, wie Jacobi ihn vor Augen gehabt hatte. Nur der linke Fuß war ein wenig verdreht. Die nach oben gewandte Gesichtshälfte schien unversehrt, aber die Haare am Hinterkopf waren großflächig mit Blut verklebt, das sich auch schwarzrot auf dem Teppich ausgebreitet hatte. Einen kurzen Moment horchte Jacobi in sich hinein, ob ihm übel wurde. Erleichtert stellte er fest, dass ihn der Anblick erstaunlich wenig rührte.

Um Forster herum auf dem Boden lagen einige Notizzettel mit Stichwörtern seiner Rede, teilweise mit Blut verschmiert. Jacobi trat einen Schritt näher und ging in die Knie. Auf einem der Blätter las er: »Ich glaube an freie,

selbstbestimmte Bürger in einer freien, selbstbestimmten Stadt.«

»Wie geht es seinem Sohn?«, fragte Jacobi.

»Blendend. Jedenfalls bis wir seine Mutter angerufen haben.« Bruno machte eine Pause. »Forster hatte nicht den Hauch einer Chance.«

Jacobi nickte. »Schlimm. Aber warum zeigst du mir das alles?«

Einen Moment sah Bruno auf ihn hinab und schien wieder nach angemessenen Worten zu suchen. Sein Blick verriet ernste Sorge, und auf der Oberlippe glänzte Schweiß. »Dreh dich um«, sagte er schließlich.

Jacobi wandte den Kopf und spürte augenblicklich das Blut in seine Beine sacken. Mit einer Hand stützte er sich am Boden ab. Schlagartig war ihm klar, warum Bruno ihn hierhaben wollte. Auf der Wand hinter ihm hatte der Mörder Zeichen hinterlassen, hastig hingeschmiert in dunkelroter Farbe auf einer Breite von vielleicht andert-halb Metern, zwei Zeilen einer fremden Sprache in einem unförmigen Viertelkreis.

»Es ist Blut«, sagte Bruno tonlos. »Ziemlich sicher sein Blut. Der Doc behauptet, dass es Griechisch ist, kann es aber selbst nicht lesen. Ich nehme an, wir sind uns einig, dass das unser kleinstes Problem ist.«

Als der Schwindel nachließ, richtete sich Jacobi langsam auf. Zweimal schon hatte er bewusst hinterlassene Schriftzeichen an Tatorten gesehen, zweimal innerhalb weniger Tage, vor etwas mehr als zwei Monaten. Ganz anders zwar, in einer anderen Sprache und nicht so nachlässig angebracht. Trotzdem überspülten ihn die Bilder. Die grausamen Folterungen. Die verbrannten Äcker und die verkohlten Leichen der Frauen, die an Pfähle gekettet waren. Rebeccas Schmerzen. Ihre Verzweiflung. Jacobis hektische, panische Suche. In jenen Tagen war es ihm vorgekommen, als hätte

er einen Blick in die Hölle geworfen. Aber er war sicher gewesen, dass sie am Ende den Teufel besiegt hatten.

Und jetzt?

War er zurück?

Es konnte, nein, es musste eine andere Erklärung geben. Aber wenn es tatsächlich weiterging, dann hatte Bruno allen Grund, sich zu fürchten. Dann hatten sie es mit jemandem zu tun, der nicht nur extrem grausam war, sondern gleichzeitig unheimlich abgebrüht.

Unheimlich.

Genau das richtige Wort.

»Spuren?«, fragte Jacobi, um das Kribbeln loszuwerden.

Bruno schüttelte den Kopf. »Ein Profi.«

»Fehlt was? Hat er was mitgenommen? Oder irgendwas gesucht?«

»Nichts«, antwortete Bruno, »jedenfalls nicht auf den ersten Blick. Wie es aussieht, ist er hereingekommen, hat Forster erledigt, sein Gekritzel an die Wand geschmiert und ist wieder verschwunden. Verdammter Bastard.«

»Und du glaubst, es geht weiter? Was macht dich so sicher? Es könnte ein billiger Trick sein. Ein Trittbrettfahrer.«

»Bei diesem Mist bin ich mir überhaupt nicht sicher. Aber wenn ich mich nicht irre, ist Wolff ziemlich tot. Und alle Welt weiß das. Er kann es also nicht gewesen sein. Und Gegenfrage: Was macht dich so sicher, dass Wolff tatsächlich allein war? Was, wenn es doch einen zweiten Mann gegeben hat? Der die Sache jetzt zu Ende bringen will.«

Bruno sah ihn an mit einem Blick, der Widerspruch verlangte. Er bettelte geradezu darum. Jacobi sollte ihn überzeugen, dass alles ganz sicher ganz anders war, als es aussah. Aber er konnte nicht. Stattdessen fragte er sich fieberhaft, was »die Sache« sein sollte. Er hatte geglaubt, Wolffs Motive und die Zusammenhänge am Ende verstanden zu haben.

Jetzt verstand er gar nichts mehr.

Sie sahen sich an. »Was willst du von mir?«, fragte Jacobi.

»Dir ist hoffentlich klar«, sagte Bruno und deutete auf die Zeichen an der Wand, »dass die Öffentlichkeit kein Wort davon erfahren darf.«

»Was soll ich tun?«